

I. Einleitung

Fue a finales de julio de 1921 cuando el ejército español sufrió en la zona de Melilla uno de sus más sonados reveses [...] Cuando menos, es el descalabro más extraordinario del siglo, y aunque casi todos los españoles de mi generación tienen o han debido tener un abuelo o un tío abuelo que participó en aquella infausta guerra, una espesa capa de silencio y de vergüenza la ha mantenido ajeno a la conciencia de mis compatriotas. [...] Un lugar de excepción merecen sin embargo *Imán*, de Ramón J. Sender, y *La ruta*, de Arturo Barea, donde también se sentía el acercamiento a lo que más concernía de la remota guerra de Marruecos: el dolor y la perplejidad de aquellos hombres arrancados de su tierra y llevados por fuerza al salvaje matadero del Rif.¹

Silva, Lorenzo: *Del Rif al Yebala. Viaje al sueño y la pesadilla de Marruecos* (2001)

Une grande bataille, disait-il. L'une de ces batailles où le vivant dit au mort de se lever pour voir la victoire cinglante des hommes libres du Rif. Une victoire qui a rempli les hommes d'orgueil mais qui les a ébranlés aussi. [...] Chaque détail est consigné dans la mémoire de nos vieux qui nous racontent cette histoire comme une épopée. Chaque Rifain la connaît sur le bout des doigts comme un verset coranique, et vous devez la connaître à votre tour. Le Rif fait partie de votre pays. Là où les hommes ne peuvent accepter de vivre que libres !²

Serhane, Abdelhak: *Les Temps noirs* (2002)

¹ Silva, Lorenzo: *Del Rif al Yebala. Viaje al sueño y la pesadilla de Marruecos*, Barcelona: Destino 2001, S. 14ff.

² Serhane, Abdelhak: *Les Temps noirs*, Paris: Seuil 2002, S. 147f.

Die beiden einleitenden Zitate verdeutlichen bereits stellvertretend den zentralen Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie: Das gleiche historische Ereignis wird in der retrospektiven Betrachtung und vor dem Hintergrund divergierender politischer, gesellschaftlicher und kultureller Kontexte völlig unterschiedlich ausgedeutet. Beide zitierten Texte nehmen Bezug auf den spanisch-marokkanischen Rifkrieg der 1920er Jahre, der nach überraschenden Anfängerfolgen des antikolonialen Widerstands, empfindlichen Niederlagen der spanischen Kolonialarmee und der Gründung eines eigenen, unabhängigen Staates im nordmarokkanischen Rifgebiet durch einen vereinten Gegenschlag der spanischen und französischen Protektoratsmächte zu deren Gunsten entschieden wurde.

Im ersten Zitat beschwört der spanische Schriftsteller Lorenzo Silva (geb. 1966), der neben dem Reisetagebuch *Del Rif al Yebala. Viaje al sueño y la pesadilla de Marruecos* (2001) auch die beiden Rifkriegsromane *El nombre de los nuestros* (2001) und *Carta blanca* (2004) veröffentlichte, die Grausamkeit des Krieges, insbesondere des verlustreichen *desastre de Annual* im Juli 1921. Er richtet den Fokus auf die traumatische Erfahrung der Soldaten der spanischen Armee, die gegen ihren Willen einem noch dazu schlecht geplanten kolonialen Projekt geopfert wurden. Gleichzeitig eignet er sich die insbesondere im Zuge der postfranquistischen Aufarbeitung des Bürgerkriegs entwickelte Rhetorik des spanischen Memoria-Diskurses an. Er kritisiert den Status des Rifkriegs als ‚vergessenen Krieg‘ und blinden Fleck der nationalen Erinnerungskultur. In der Tat verlor dieser mit zunehmendem zeitlichen Abstand im kulturellen Gedächtnis Spaniens seine anfangs traumatisch konnotierte Stellung. Die franquistischen Sieger des Bürgerkriegs hoben zunächst die Bedeutung des Protektorats als soldatische ‚Heldenschmiede‘ und wichtigem Ausgangspunkt ihres ‚Kreuzzugs‘ gegen die Republik, später die zivilisatorischen Leistungen der spanischen Kolonialpolitik hervor. Im Zuge der *transición*, des postfranquistischen Übergangsprozesses zur Demokratie, richtete sich die Aufmerksamkeit der spanischen Öffentlichkeit auf Europa, weg von den nordafrikanischen Nachbarn und der gemeinsamen Geschichte. Die einsetzende, notwendige Aufarbeitung des Bürgerkriegs ließ die Beschäftigung mit den gewalttätigen Auseinandersetzungen der jüngeren Kolonialgeschichte weiter in den Hintergrund rücken. Im einleitenden Zitat stellt Silva dieser von ihm beklagten Geschichtsvergessenheit eine aus familiengeschichtlicher Betroffenheit resultierende Pflicht zur Erinnerung an den Rifkrieg entgegen.

Darüber hinaus verweist er auf die Funktion der Literatur als Gedächtnismedium und möglichem Archiv kultureller Erinnerung. Die im Zitat erwähnten, in der Folge des Rifkriegs publizierten und autobiographisch angelegten Romane *Imán* (1930), von Ramón J. Sender, und *La ruta* (erschieden als zweiter

Teil der Trilogie *La forja de un rebelde*, 1941-44), von Arturo Barea, erschließen Silva eine kritische Perspektive auf den historischen Konflikt, die sich für die Gegenwart fruchtbar machen lässt. Der Autor führt so zudem ganz explizit zwei seiner wichtigsten Prätexte an. Sowohl sein Reisebericht als auch die beiden Romane zum Rifkrieg sind, neben der spezifischen Auseinandersetzung mit der spanischen Erinnerungskultur, in höchstem Maße intertextuell angelegt. Beide Aspekte lassen sich anhand eines weiteren repräsentativen Beispiels verdeutlichen. In einem der abschließenden Kapitel des Romans *El nombre de los nuestros* trifft der Protagonist, nachdem er die grausamen Wirren des Kriegsausbruchs überstanden hat, in Melilla auf weitere Überlebende des *desastre*: „Molina pudo hablar con un sargento que había llegado desde el campamento general, después de cien kilómetros de caminata, escondiéndose de día entre los matorrales o en la panza de los mulos destripados y corriendo de noche hasta perder el resuello.“³ Die Szene steht paradigmatisch für Silvas gesamtes literarisches Rifkriegsprojekt, seine Motivationen und intertextuellen Implikationen. Der Gesprächspartner wird hier nicht namentlich genannt, dennoch scheint klar: Molina, das fiktive Alter Ego des eigenen Großvaters des Autors, Lorenzo Silva Molina, unterhält sich mit Viance, der Hauptfigur aus Senders Roman *Imán*, der sich auf seiner Flucht aus dem überrannten Stützpunkt von Annual im Kadaver eines Pferdes vor den marokkanischen Aufständischen versteckt. Die Erinnerungsarbeit, deren Bestandteil die Rekonstruktion der eigenen Familiengeschichte ist, tritt – im ganz wörtlichen Sinne – in den direkten Dialog mit den Prätexten, die dem literarischen Schaffen des Schriftstellers zugrunde liegen.

Das intertextuelle Fundament offenbart sich darüber hinaus nicht nur im expliziten Verweis, sondern auch in der Übernahme von Darstellungsweisen, Motiven, Perspektiven und diskursiven Versatzstücken. Zugleich – so scheint es – erlegt die intertextuelle Schreibweise dem literarischen Rifkriegsprojekt des Autors ganz eigene Grenzen auf. Über ein halbes Jahrhundert nach dem Erscheinen der ersten Rifkriegsromane verbleibt Marokko in Silvas Texten in weiten Teilen immer noch als Bühne, auf der genuin spanische Befindlichkeiten inszeniert werden. Die literarische Repräsentation des spanischen Protektorats perpetuiert sich als Projektionsfläche regenerationistischer Spanienkritik und der Reflexion von sozialen Problemen und Ungerechtigkeiten des unterentwickelten, dekadenten spanischen Mutterlandes der Epoche. Die Darstellung der Grausamkeit des Kolonialkrieges wird zum Spiegel der esperpentisch erfahrenen peninsularen Realität. So berechtigt diese spanienbezogene Kritik in den Rifkriegsromanen der 1920er bis 1940er Jahre und auch, etwa im Sinne der

³ Silva, Lorenzo: *El nombre de los nuestros*, Barcelona: Destino 2001, S. 243.

kritischen Revision franquistischer Geschichtsversionen, in Silvas literarischen Texten sein mag, so nachhaltig scheint sie dennoch einer tiefgreifenden, postimperialen Auseinandersetzung mit der eigenen Kolonialzeit im Wege zu stehen. Die Paradoxien und Widersprüche der ‚zivilisierten‘ europäischen Moderne – und ihrer spezifisch spanischen Ausformung – als ideologischem Träger eines höchst gewalttätigen Kolonialismus und dessen Auswirkungen auf die Bewohner der kolonialisierten Gebiete werden zumeist ausgeblendet. Auch der Versuch der postkolonialen Einbeziehung der Perspektive des nordafrikanischen ‚Anderen‘ bleibt weitgehend außen vor (vgl. zu Lorenzo Silva ausführlich Kapitel X).

Diese Perspektive findet sich wiederum in den Werken der marokkanischen Gegenwartsliteratur – jedoch keinesfalls als homogener und in sich geschlossener Diskurs, sondern vielmehr in ausdifferenzierter Abhängigkeit von den ganz unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Positionen und Anliegen der Autoren. Auch kommt der Rekonstruktion des Rifkriegs als Teil des kulturellen Gedächtnisses eine zentrale Rolle zu. Aus der offiziellen Erinnerungskultur des nordafrikanischen Staates wurde der Rifkrieg nach der Unabhängigkeit ebenfalls, jedoch aus ganz anderen Gründen als in Spanien, weitgehend getilgt. Schon zuvor wurde der antikoloniale Widerstand der mehrheitlich berberstämmigen Bevölkerung des marokkanischen Nordens nach seiner Niederschlagung in der Rhetorik der ‚zivilisatorischen Mission‘ der Protektormächte ausgeblendet. Später passte er nicht in die postkolonialen Legitimierungsstrategien der Akteure der Unabhängigkeit. Diese waren ganz andere als diejenigen des Rifkriegs, und die Idee eines erfolgreichen regionalen Widerstands, gar eines daraus resultierenden unabhängigen Staatengebildes im marokkanischen Norden, widerstrebte dem zentralistisch orientierten nationalen Projekt des Königshauses und der urbanen arabischen Eliten Marokkos. Dennoch blieb der Rifkrieg in der oralen Erinnerungskultur des Rifgebiets präsent. In deren Rahmen nahm er – um die Terminologie von Jan Assmann zu bemühen – Züge eines klandestinen perpetuierten, kontrafaktischen Mythos⁴ an, der unter Bezugnahme auf eine glorreich erinnerte Vergangenheit Bestandteil regional fundierter Identitätskonstruktionen wurde. Insbesondere der mythisierenden Überhöhung der Figur des ebenso charismatisch wie strategisch geschickt gezeichneten Anführers des Aufstands gegen die spanische Protektormacht, Mohammed Abdelkrim, kam und kommt hierbei zentrale Bedeutung zu.

Auch der einleitend zitierte marokkanische Schriftsteller Abdelhak Serhane (geb. 1950), der als scharfzüngiger Dissident und Kritiker der nationalen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in die USA emigrierte, integriert

⁴ Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München: Beck 2007, S. 79.

in seinem Roman *Les Temps noirs* (2002) den Bezug auf den Rifkrieg und die „grande bataille“⁵ von Annual im Gewand der mündlich vermittelten Legende. Die Bezüge zur regionalen Erinnerungskultur und deren Fixierung in der oralen Tradition, „dans la mémoire de nos vieux qui nous racontent cette histoire comme une épopée“⁶, treten deutlich hervor. Die intradiegetische Erzählerfigur beginnt die eingeschobene Geschichte von Abdelkrim mit den folgenden Worten:

C'est l'histoire du pays que je vous raconte. L'histoire réelle, celle que l'histoire officielle occulte de manière délibérée. Écoutez, car c'est sûrement une occasion unique qui se présente à vous de comprendre ce qui se passe et ne se dit pas ! [...] Il s'appelle Mohamed Ben Abdelkrim el Khattabi. Cet homme né dans les montagnes allait marquer, de manière fulgurante, l'histoire politique de son époque. Son histoire se confond avec celle du Maroc.⁷

Darüber hinaus erscheint der Krieg in Serhanes Roman keinesfalls als eine in ihrer Gewalttätigkeit ausschließlich negativ konnotierte Erfahrung. Traumatisch wird vielmehr die Kolonialzeit dargestellt. Der antikoloniale Widerstand hingegen ist legitimes und sinnstiftendes Mittel der „hommes ne peuvent accepter de vivre que libres“.⁸

Abdelhak Serhanes Roman *Les Temps noirs* thematisiert nicht ausschließlich den Rifkrieg. Er ist vielmehr im französischen Protektorat um die Zeit des Zweiten Weltkriegs angesiedelt und erzählt die Geschichte zweier gegensätzlicher Protagonisten. Beide wachsen in einem ländlichen Dorf auf, in dem das sich etablierende koloniale System tiefgreifende Umbrüche bedingt. Als Frankreich von der Nazi-deutschen Besatzung befreit werden soll, finden sich beide zwangsverpflichtet auf den europäischen Schlachtfeldern wieder. Später trennen sich ihre Wege: Während der eine in den antikolonialen Widerstand geht, fühlt sich der andere angezogen von den Möglichkeiten und Gedankenwelten, die ihm die französische Sprache und das verpflichtend eingeführte französische Schulwesen eröffnen. Der postkoloniale Bildungsroman reflektiert so auf durchaus ironische Weise die Ambiguität des kolonialen Akkulturationsprozesses, in dessen Rahmen in marokkanischen Dorfschulen etwa „la signification de Pâques et de Noël [...] et l'existence des Gaulois, nos ancêtres, en consultant les manuels scolaires mis à notre disposition par l'école“⁹ näher gebracht wird.

⁵ Serhane, Abdelhak: *Les Temps noirs*, Paris: Seuil 2002, S. 147.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd. S. 125.

⁸ Ebd. S. 148.

⁹ Ebd. S. 31f.

Vom Aufstand der Rifbewohner im spanischen Protektorat hören die Protagonisten lediglich, als Marokkaner verschiedener Landesteile auf der Überfahrt zum militärischen Einsatz in Frankreich im Bauch eines Transportschiffes aufeinander treffen. Die Geschichte hat bereits mythische Züge angenommen und wird – im scharfen Kontrast zur französischen Schriftkultur des kolonialen Schulwesens – mündlich vermittelt. Die im Verlauf des Romans immer wieder aufgegriffene Legende von Abdelkrim und dem Rifkrieg wird zur eingeschobenen Metapher, in der sich das zentrale Anliegen des Romans spiegelt: So wie Abdelkrim sich der anfangs erbeuteten spanischen Waffen bedient, um weitere militärische Erfolge zu erzielen, bemächtigt sich auch der Protagonist – und letztlich der Autor selbst in seinem auf Französisch publizierten Roman – der französischen Sprache und der mit ihr einhergehenden Kenntnisse von Kultur und Weltansicht der Kolonialherren, um sie gegen diese selbst in Stellung zu bringen (vgl. zu Abdelhak Serhane ausführlich Kapitel VII).

Die einführenden, exemplarischen Erläuterungen zeigen, wie weit die Motivationen, Ansatzpunkte und Perspektiven spanischer und marokkanischer Autoren bei ihren literarischen Bezügen auf den Rifkrieg auseinanderreichen können. Weiter ausdifferenziert wird das Panorama der literarischen Repräsentationen des Rifkriegs durch die im Folgenden analysierten Autoren. Wenn Serhane in *Les Temps noirs* den Rifkrieg zur allgemeinen Hinterfragung offizieller marokkanischer Geschichtsversionen und zur Kritik am politischen System nach der Unabhängigkeit nutzt, so schreibt sich der Karikaturist Mohammed Nadrani (geb. 1954) – ein seinerseits in den linksgerichteten Studentenbewegungen der 1970er Jahre sozialisierter und langjährig inhaftierter Dissident – mit seinem graphischen Roman *L'Émir Ben Abdelkrim* (2008) stärker in regionalspezifische Zusammenhänge ein. Gleichzeitig nutzt er die eigenen Möglichkeiten des Comics, etwa indem er historische Fotos spanischer und europäischer Provenienz adaptiert und zeichnerisch neu interpretiert. Nadrani setzt sie in völlig neue Kontexte, unterwandert so ihre scheinbar objektive Deutungshoheit über die spanisch-marokkanische Geschichte und initiiert ein postkoloniales *rewriting of history*¹⁰ aus marokkanischer Perspektive (vgl. ausführlich Kapitel V). Ahmed Beroho (geb. 1951) wiederum schreibt mit *Abdelkrim et Les causes de la proclamation de la République du Rif* (2008) aus konservativ-monarchietreuem Blickwinkel explizit gegen regionalistisch fundierte Interpretationen des Rifkriegs. In seiner mit fantastisch-wunderbaren Elementen durchsetzten Version wird Mohammed Abdelkrim zum göttlich

¹⁰ Vgl. Ashcroft, Bill / Griffiths, Gareth / Tiffin, Helen: *The Empire Writes Back: Theory and Practice in Post-colonial Literatures*, London: Routledge 1989, S. 196.

legitimierten Überwesen und Garant der königlichen Souveränität im Rifgebiet (vgl. ausführlich Kapitel VII).

Eine besondere Stellung kommt dem marokkanischen Schriftsteller Mohamed Bouisef Rekab (geb. 1948) zu. Als Vertreter der *literatura marroquí de expresión española*, der kleinen, aber dennoch existenten marokkanischen Literatur in spanischer Sprache, nimmt er eine Scharnierfunktion zwischen spanischer und marokkanischer Literatur und Kultur ein. Mit *El dédalo de Abdelkrim* (2002) legt er das bislang einzige Werk der Gegenwartsliteratur beider Länder vor, dem es nicht nur am Herzen liegt, sondern tatsächlich auch gelingt, beide Perspektiven in einer Erzählung miteinander in Beziehung zu setzen. Der Roman schneidet in schneller Taktung Zeitebenen, Einblicke in die gegnerischen Lager und historische Dokumente gegeneinander. Ebenso kombiniert er intertextuelle Verweise auf unterschiedliche Erzähltraditionen und nimmt sowohl Bezug auf orale marokkanische Traditionen als auch auf frühe Rifkriegsromane wie *La ruta* von Arturo Barea (vgl. ausführlich Kapitel VIII).

In der spanischen Literatur zeugen Romane wie *Kaleidoscopio* (2002), von José Luis de Juan, *El imán y la brújula* (2007), von Juan Ramón Biedma, *Una guerra africana* (2000), von Ignacio Martínez de Pisón, oder *El león dormido* (2005), von Marian Izaguirre, zwar vom verstärkten literarischen Interesse am historischen Sujet. Sie verbleiben jedoch – mit variierenden Bezugnahmen auf die im Rahmen des zeitgenössischen spanischen Memoria-Diskurses entwickelten narrativen Modelle – weitgehend innerhalb der wiederkehrenden Parameter, die ausführlich anhand des Werks von Lorenzo Silva analysiert werden (vgl. den einführenden Überblick in Kapitel X.7).

Einen singulären Blick auf den Rifkrieg und die Auswirkungen des kolonialen Projekts Spaniens im Norden Marokkos bietet hingegen der Roman *Kábila* (1980), von Fernando González (1939-80). Obwohl der Zeitpunkt seiner Veröffentlichung den engeren Rahmen der vorliegenden Auswahl literarischer Texte variiert, soll er dennoch behandelt werden – auch weil der Roman des früh verstorbenen Autors bislang wenig Beachtung erfuhr, und gerade, weil er als bislang einziger spanischer Erzähltext das Experiment des Perspektivwechsels wagt. Der Rifkrieg wird erzählt aus der Sicht eines marokkanischen Kombattanten in den Reihen der Aufständischen gegen das Protektorat, der nach der Niederlage in die Kolonialarmee eintritt und dann im spanischen Bürgerkrieg auf Seiten der franquistischen Truppen kämpft. Der als Journalist vor und während der *transición* in den Auseinandersetzungen um Pressefreiheit und die Wirkungsmächtigkeit der franquistischen Zensur geschulte Autor kodifiziert hier Bedeutungsebenen gleich mehrfach. Einerseits geht es ihm tatsächlich um die kritische Revision des spanischen Kolonialismus in Nordafrika. Im Sinne Frantz Fanons

beschreibt er Verstellungsmechanismen, die sich die zu grotesken Imitationen ihrer Kolonialherren herabgewürdigten Kolonialisierten aneignen, um sich Spuren ihrer eigenen Identität zu bewahren. Zudem unterzieht er das spanische Bild von Marokko einer kritischen, intertextuell angelegten Revision, etwa indem er explizit auf Repräsentationen des spanischen Marokko-Feldzugs von 1859/60 Bezug nimmt. Andererseits entwirft González seinen Roman als Parabel auf die Situation der Verlierer des spanischen Bürgerkriegs, die sich nur ‚verstellt und maskiert‘ in der neuen Ordnung der franquistischen Sieger bewegen konnten. Verständlich wird der Roman insbesondere vor dem Hintergrund von González‘ journalistischen und essayistischen Texten, die sich u.a. mit dem Fortbestehen kolonialer Organisationsmechanismen, Strukturen und Reflexe im inneren Zirkel des franquistischen Systems beschäftigen. Fernando González‘ Werk zeigt so stellvertretend, dass die intensive Auseinandersetzung mit der spanischen Kolonialzeit in Nordafrika unter Einbeziehung auch der Perspektive des ‚Anderen‘ in der spanischen Literatur durchaus schon in den 1980er Jahren möglich war (vgl. ausführlich Kapitel XI).

Die Analyse der ausgewählten Werke soll im Folgenden ergänzt und eingebettet werden in weiterführende Erläuterungen. In der vorliegenden Studie geht es um marokkanische und spanische Darstellungen eines Kolonialkrieges, in den beide Länder in einem konkreten historischen Moment vor dem Hintergrund spezifischer zeitgenössischer Machtverhältnisse involviert waren. Das marokkanische Sultanat, das sich im 19. Jahrhundert lange Zeit der direkten Einflussnahme der europäischen Großmächte erwehrte, hatte deren kolonialen Ambitionen zu Beginn des 20. Jahrhunderts weder militärische noch ökonomische Stärke entgegenzusetzen. Es lag wirtschaftlich am Boden und war durch finanzielle Verpflichtungen schon längst abhängiger Teil des sich entwickelnden globalen Netzwerks europäischer imperialer Strategien. Insbesondere England und Frankreich teilten ihre Einflussgebiete in der Welt unter sich auf. Spanien kam spätestens nach dem Verlust der letzten Kolonien im spanisch-amerikanischen Krieg von 1898 nur noch die Rolle eines subalternen Mitspielers zu, der an den Tisch gebeten wurde, wenn es im großen kolonialen Roulette zweckdienlich war. Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – ist der Rifkrieg in besonderem Maße zu betrachten als der erste Kolonialkrieg, in dem sich eine kriegsführende europäische Macht der technischen ‚Errungenschaften‘ des Ersten Weltkriegs und ihrer Weiterentwicklungen – Flugzeuge, Panzer, Giftgas, effektive Artillerie; in diesem Fall zudem gegen eine zunächst zahlenmäßig weitaus unterlegene Guerilla – bedienen konnte. Gleichzeitig trat auch das spanische koloniale Projekt in Nordafrika unter den Vorzeichen der Legitimierung durch eine selbstauferlegte ‚zivilisatorische Mission‘ an. Wie die Geschichte gezeigt hat, wurden diese

von den Entscheidungsträgern des Rifgebiets selbst, die sich außerhalb der eigenen Familienstrukturen traditionell keiner Zentralmacht verpflichtet fühlten, zunächst durchaus als vorteilhafte Option in Erwägung gezogen. Warum diese Option jedoch – letztlich im Sinne eines interkulturellen Missverständnisses – in der kolonialen Realität nie gezogen wurde, soll im anschließenden Kapitel erläutert werden. Hier wird deutlich gemacht, wie die dem europäischen Kolonialismus der Zeit eigene Verbindung von kapitalistischer Erweiterung nationaler Märkte und kulturell interpretiertem Sendungsbewusstsein im Kontext einer vermeintlich rationell aufgeklärten Moderne eine im höchsten Maße paradoxe, zwangsläufig gewalttätige Situation bedingt. *Omnia ratio*¹¹ dieses speziellen „Gewaltdispositivs“¹² des Kolonialismus ist stets der Kolonialkrieg, ohne den selten ein koloniales Projekt begann, existierte oder endete. Seine zumeist schwierige retrospektive Aufarbeitung wurzelt ebenso in diesem grundlegenden Paradox.

Die postkolonialen Studien, die Schlüsselbegriffe wie Identität, Hybridität, Alterität und Ethnizität im kolonialen ‚Alltag‘ fokussieren, subsummieren die spezielle Situation des Kolonialkriegs häufig als eine unter vielen Ausformungen des kolonialen Diskurses. In der vorliegenden Studie soll jedoch einführend gerade die Gewalttätigkeit des Kulturkontakts im Kolonialkrieg und die Konsequenzen sowohl für die gegenseitige Wahrnehmung als auch für Perzeption des ‚Eigenen‘ hervorgehoben werden. Der Rhetorik der Begründung von kolonialer Gewalt und in besonderem Maße den Legitimierungsstrategien von antikolonialer Gegengewalt kommt hierbei zentrale Bedeutung zu. Beide Aspekte sollen im Folgenden zunächst in einem breiter angelegten Panorama situiert werden.

¹¹ Vgl. Walter, Dierk: „Warum Kolonialkrieg?“, in: Klein, Thoralf / Schumacher, Frank (Hrsg.): *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg: Hamburger Edition 2006, S. 14-43, S. 20.

¹² Mann, Michael: „Das Gewaltdispositiv des modernen Kolonialismus“, in: Dabag, Mihran (Hrsg.): *Kolonialismus, Kolonialdiskurs und Genozid*, München: Fink 2004, S. 111-135, S. 135.